

Wozu der Homo Oeconomicus gut ist

Seit einiger Zeit steht die Volkswirtschaftslehre in der Kritik. Sie beruhe zu einseitig auf dem Zerrbild des Homo Oeconomicus, eines „rational handelnden, selbstbezogenen und vornehmlich auf materielle Zugewinne ausgerichteten Individuums“. Dabei wisse man doch, dass die Menschen „nicht ausschließlich rational sind, weil Verhalten vor allem durch Emotionen und Erfahrungen gesteuert wird. Sie sind nicht nur selbstbezogen, weil auch Fairness, Leidenschaft und Fürsorge im Menschen verankert sind. ... Auch treibt uns nicht nur Materielles an, sondern persönliche Beziehungen sind uns wichtig.“ Diese Zitate stammen nicht etwa von der Homepage des Netzwerks Plurale Ökonomik, das seit geraumer Zeit eine Neuausrichtung des Wirtschaftsstudiums fordert, sondern aus der Feder eines der renommiertesten Ökonomen in Deutschland, des Präsidenten des Kieler Instituts für Weltwirtschaft Dennis Snower (Samstagsessay in der SZ vom 11.10.2014). Wenn selbst er meint, die „Wirtschaftswissenschaften müssen ... neu gedacht werden“, wer wollte dann noch widersprechen?

Und doch würde es weder dem wissenschaftlichen Fortschritt noch der Ausbildung der Wirtschaftsstudenten dienen, wenn man den Homo Oeconomicus fallen ließe. Betrachten wir dazu dessen drei von Snower behaupteten Eigenschaften: 1. rational, 2. selbstbezogen (egoistisch), 3. nur materiell interessiert. Von diesen sind die letzten beiden keineswegs konstitutiv für das herrschende („neoklassische“) Paradigma in der Wirtschaftswissenschaft. Dass eine ausreichende Güterversorgung – womit auch immaterielle Güter wie Klavierkonzerte oder Gedichte gemeint sind – für die meisten Menschen wichtig sind, wird niemand bestreiten, und wenn sich eine Wissenschaft mit der Knappheit der Ressourcen zur Herstellung von Gütern und Dienstleistungen befasst, so stehen diese menschlichen Wünsche natürlich im Fokus, ohne dass unterstellt wird, der Mensch habe keine anderen Ziele.

Genauso wenig wird von Ökonomen behauptet, dass die meisten Menschen immer egoistisch motiviert seien. Auch Altruismus, Fairness und Verteilungsgerechtigkeit werden in vielen ökonomischen Modellen berücksichtigt. In normativen Analysen, bei denen es darum geht, gesellschaftliche Institutionen zu finden, die das Wohlergehen und den inneren Frieden einer Nation fördern können, wird in der Tat angenommen, der Einzelne trachte ausschließlich nach seinem eigenen Wohlbefinden. Dies muss jedoch bewusst als eine Art „worst-case-Szenario“ verstanden werden: Wir brauchen keine Institutionen, die nur dann funktionieren, wenn alle Menschen Engel sind – so wie in der heilen Welt des idealen Sozialismus – sondern solche, die selbst dann noch befriedigende Ergebnisse liefern, wenn jeder nur an sich denkt. Dieser Teil von Snowers Kritik läuft also ins Leere.

Den eigentlichen Kern der Kunstfigur „Homo Oeconomicus“ bildet jedoch die Annahme des Rationalverhaltens. Diese ist ein äußerst wirkungsvolles Werkzeug zur Ableitung spezifischer Hypothesen zum menschlichen Verhalten in konkreten Situationen und zur Wirkung von Institutionen wie staatlich gesetzten Regeln. Damit wird keineswegs behauptet, der Mensch handle immer und überall perfekt vernünftig. Vielmehr geht es darum, einen Ausschnitt aus allen Handlungen eines Menschen möglichst gut zu erklären.

Die Wirtschaftswissenschaft ist nur eine von mehreren Verhaltenswissenschaften; die anderen sind die Psychologie und die Soziologie. Jede hat ihr eigenes und spezifisches Erklärungsparadigma, und jede ist auf einen anderen Ausschnitt menschlichen Verhaltens erfolgreich anwendbar. Gerade in der Arbeitsteilung zwischen diesen Disziplinen liegt die Chance, menschliches Verhalten umfassender zu verstehen, als wenn es eine davon nicht gäbe. Es würde also dem wissenschaftlichen Fortschritt überhaupt nicht dienen, wenn die Ökonomen ihr Handwerkszeug wegwürfen und stattdessen

versuchten, Hobby-Psychologen zu werden. Zudem darf man die Generierung von Hypothesen nicht mit ihrer Überprüfung verwechseln. Selbstverständlich erwächst Erkenntnis nicht allein aus der Aufstellung von Theorien, sondern erst in Kombination mit systematischen Tests. Hier hat die Rationalitätsannahme einen wichtigen Vorzug: Da sie aus vielen möglichen Handlungsoptionen eines Menschen in der Regel eine einzige („optimale“) identifiziert, sind ihre Voraussagen sehr präzise und können daher sehr gut getestet werden. Der Homo Oeconomicus hat also alles andere als ausgedient, sondern ist sehr lebendig und spielt eine unersetzliche Rolle in der Wissenschaft.